

„Das Politische“ im Feld: Über Ethnographie und die Möglichkeiten politikwissenschaftlicher Kulturstudien

Politikbegriffe und Methodenbegriffe bedingen einander. Wo sich politologische Forschung auf die Suche nach „dem Wirksamwerden von Politik“ außerhalb der Institutionen und Foren klassischer enger Politikdefinitionen begibt (ins Feld des Popularen/Populären und Alltäglichen), muss sie zu neuen methodischen Herangehensweisen finden.

In den Cultural Studies hat sich in dieser Hinsicht, wenn auch aus anderen Gründen, das Postulat ethnographischer Forschung durchgesetzt. Die Implikationen wie auch Schwierigkeiten dieser Forderung für unser Fach gilt es in diesem Beitrag zu beleuchten.

Zunächst werden in dieser Hinsicht einige politikrelevante Traditionslinien ethnographischer Theorien in den Sozialwissenschaften rekapituliert. Daran anschließend versucht der Aufsatz die Umsetzung der theoretischen Prämissen an Hand eines konkreten Untersuchungsfelds, dem Bereich der Jugendkulturen, exemplarisch aufzeigen. Darüber hinaus wird die Verbindung einer Rekonzeptualisierung „des Politischen“ und ihre Auswirkungen auf ethnographische Praxis am Beispiel einer möglichen Forschungsagenda zu „jugendlichen“ regierungs- und globalisierungskritischen Protestformen in Österreich dargelegt.

Methodendebatten und Politikbegriffe

Wer sich die Mühe macht, die Mehrheit der vorliegenden, (auch) für PolitologInnen gedachten Methodenhandbücher und -aufsätze durchzusehen (vgl. Kriz et al. 1994; Flick et al. 1991; Garz/Kraimer 1991), kann, so er oder sie auf eine gewisse Forschungspraxis zurückblickt und mit einem Grundvorrat an Selbstreflexivität ausgestattet ist, veritable Diskrepanzen zwischen idealisierter Vorgabe und realer forscherscher Tätigkeit bemerken. Nun könnte eingewandt werden, dass ein solcher Eindruck aus der Schludrigkeit der eigenen Arbeit erwachse, die, aus welchen Gründen auch immer, den hohen Anforderungen methodisch akkuraten Arbeitens nicht entspreche. Das mag wohl sein, ein Schelm, wer von sich behauptet, in seiner oder ihrer Arbeit stets fehlerlos zu bleiben. Sei's drum, wagen wir darauf zu replizieren; und wir

tun dies aus theoretisch-methodischen Gründen, wie wir im Folgenden zeigen wollen.

Das wahre Problem liegt nämlich nicht daran, dass Fehler begangen werden, dass sich jemand im Zuge seiner Arbeit irrt, sondern dass die Möglichkeit von Irrtümern, von Fehlern als ein „Störfaktor“ des Forschens verstanden wird. Das dahinter liegende Methodenverständnis offenbart eine durchaus eingeschränkte Sichtweise des Forschungsprozesses, der, um unsere Hauptkritikpunkte gleich zu nennen, als linear zu betreibender, hermetisch geschlossener und zu den Höhen der Erkenntnis (quasi naturnotwendig) aufsteigender gedacht und – normativ – skizziert wird (vgl. dazu z.B. Alemann 1995). Nun trifft dieser Befund nicht allein die Politikwissenschaft, er hat wohl für den Mainstream auch der anderen Sozialwissenschaften seine Gültigkeit. Erschwerend kommt allerdings hinzu, dass, wie Jeanette Hofmann so richtig fest-

hält, in der Politikwissenschaft „der Methodenstreit ohnehin nie die Tiefe erlangt hat, die er in einigen angrenzenden Disziplinen besitzt“ (Hofmann 1997, 44).¹

Wir entnehmen Hofmanns Bemerkung dem Aufsatz „Über Repräsentationen und Praktiken empirischer Forschung in der Politikwissenschaft“, erschienen im Heft 1/1997 der *femina politica*, welches dem Themenschwerpunkt „Erfahrung(en) mit Methode(n)“ gewidmet ist.

Ihre Kritik am Umgang mit empirischen Methoden in der Politikwissenschaft macht die Autorin (1997, 44) im Wesentlichen an zwei Punkten fest. Da wäre zum einen die „Vorstellung vom unbeteiligten Forscher als methodisch neutralisiertem Außenstehenden, der den Erkenntnisprozess mit Hilfe seines Untersuchungsinstrumentariums sorgfältig kontrolliert“ und da ist zum anderen, damit eng zusammenhängend, jene Haltung, die die „Wechselfälle der Forschungspraxis“, also die mangelnde exakte Voraussehbarkeit ihres Verlaufs, zur „Anomalie“ erklärt. Gerade die Auseinandersetzung um die Besonderheit ethnographischer Zugänge, aber auch die Debatten zur „oral history“, haben das Bild der/des Forschenden als wesentlich und ausschließlich neutralen Außenstehenden genauso ins Wanken gebracht, wie sie jene aus den modernen Naturwissenschaften entlehnten Ideen von der bis ins letzte Detail planbaren Forschungspraxis relativierten.

Nun lässt sich allerdings eine Methoden-debatte in der Politikwissenschaft nicht abgekoppelt von der des in ihr artikulierten Politikbegriffes führen, können wir allerorten doch eine gewisse Homologie der jeweils angewandten Methoden mit bestimmten politikwissenschaftlichen Grundannahmen feststellen. Der Glaube an die immanente Rationalität gerade quantitativer Methoden, wie er z. B. in manchen Arbeiten über politischen Systemvergleich sich äußert, kommt oft als Verlängerung recht hermetischer Vorstellungen vom Gegenstand daher. Hier für die Anwendung offener qualitativer Methoden die Lanze brechen zu wollen, wäre gleichermaßen müßig wie naiv.

Bevor wir uns also an die Diskussion zur ethnographischen Politikforschung heranwagen,

seien noch kurz einige grundsätzliche Bemerkungen zum hier vorausgesetzten Begriff von Politik gestattet.

Kritik an der Fahrlässigkeit, mit der der Mainstream der Politikwissenschaft mit „seinem“ konstitutiven Begriff umgeht, wurde in jüngerer Zeit von vielen Seiten (auch innerhalb der Disziplin selber) vorgebracht. Feministinnen, AutorInnen, die aus einer – wie auch immer gebrochenen – Tradition der Kritischen Theorie kommen, aber auch solche aus dem Umkreis der Moderne/Postmoderne-Debatte haben, bei aller sonstiger Differenz, eines gemein, nämlich die Zurückweisung eines Begriffes von Politik, der diese nur als „Staatspolitik“ zu denken im Stande ist. Wie Wolf-Dieter Narr (1995, 17) schon vor geraumer Zeit konstatierte, kommt Politik als Praxis der sie betreibenden Teilnehmer am „öffentlichen vergemeinschaftenden Prozess“, die erst dadurch zu „Personen“ werden, in einer solchen Sichtweise nicht vor. „Politik, das heißt vor allem Wege vom und zum Staat; Willens- und Entscheidungsbildung festgemacht an einem Abstraktum und dessen sog. Stabilität.“

Narr nennt dies einen „Wirklichkeitsverlust“, der eine Haltung kennzeichne, in der *das Politische* kein Thema mehr ist. Hinter nicht entwickelten Abstraktionen wie „der Bürger“, „politische Macht“, „politische Verantwortung“ verschwinden, so argumentiert er, die kollektiv wahrzunehmenden Spielräume entscheidungsfähigen Handelns, wie sie in der alltäglichen Wirklichkeit sich zu verkleinern scheinen. Die Fixierung auf den Nationalstaat (und seine Funktionalität) als vermeintlich überhistorische Größe, gerade in Zeiten wo seine Erosion im Prozess einer ökonomischen, politischen wie kulturellen Globalisierung mehr als denkmöglich ist, blockiert aber die Frage nach den Möglichkeiten veränderungsintentionaler Praxis.

Auch Oskar Negt und Alexander Kluge weisen in ihrem Buch „Maßverhältnisse des Politischen“ (1993) einen Politikbegriff, der sich an Staatlichkeit festmacht und sogenannte „Realpolitik“ quasi ontologisiert, zurück. Es geht ihnen darum, die Ausdruckskräfte des Einzelnen gegen die regelnde, verwaltende und regulierende Gewalt der Institutionen festzuhalten.

Wir vermuten, daß das Politische als Substanzbegriff der Analyse unzugänglich ist. Immer stärker ist der Eindruck geworden, daß auch die Elemente und Komponenten, aus denen sich das Politische speist, in auffälliger Weise sich der Fixierung entziehen (Negt/Kluge 1993, 9).

Das, woraus das Politische sich speist, die Fülle der möglichen Erfahrungen, Handlungsenergien und Phantasien der Individuen also, soll aus seiner Verschränkung mit Staatlichkeit gelöst werden. Explizit – und in Fortführung ihrer gemeinsamen Arbeit seit den frühen 70er Jahren – halten Negt und Kluge ihren Zugang so fest:

Wir sprechen nicht von der Politik als einem Sachgebiet und einer professionellen Tätigkeit, sondern von dem Rohstoff, *dem* Politischen, das in jedem Lebenszusammenhang versteckt ist (Negt/Kluge 1993, 32).

Um etwaigen KritikerInnen zuvorzukommen: Ein solcher Begriff von Politik meint eben *nicht*, dass alles politisch sei, eine Sichtweise deren entpolitisierende Effekte Jodi Dean (2000, 5ff.) in der Einleitung zu dem von ihr edierten Band „Cultural Studies and Political Theory“ rechtens betont, sondern ermöglicht uns die Suche nach dem immer neu artikulierten Politischen in den je kontextuell zu sehenden und je unterschiedlichen Lebenszusammenhängen. Eine solche Suche kann *auch* eine sein, die auf ethnographischen Wegen sich fortbewegt, wie wir nun an einigen Beispielen demonstrieren wollen.

Cultural Studies und Medienforschung: Ethnographie als Methode 1

Gerade medienorientierte Untersuchungen aus dem Bereich der Cultural Studies wurden in den letzten Jahren auch im Feld der politischen Kulturforschung wahrgenommen. So beschäftigt sich etwa Andreas Dörner (2000) in seiner Untersuchung zur „Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt“ ausführlich mit den Arbeiten John Fiskes (1987; 1989; 2000/1989) und Douglas Kellners (1995), um schließlich als gemeinsames Moment der beiden Zugänge jene

Einsicht der Cultural Studies anzuführen, wonach „sie die populäre Medienkultur als eine komplexe Arena der politischen Sinn- und Identitätskonstruktion erkennbar machen“. Medienkultur gestalte heute „nachhaltig jenen öffentlichen Raum, innerhalb dessen politisches Handeln erfolgt“ (Kellner 1995, 111). Der Kulturbegriff beider Forschungstraditionen ist somit „grundlegend politisch“ verfasst (Kellner 1995, 104).

Die Nennung von Douglas Kellner – der in seinen Arbeiten *keinen* ethnographischen Zugang wählt –, und John Fiske, vielleicht *dem* Vertreter einer als populistisch kritisierten CS-Variante (dazu später mehr), erscheint uns rezeptionsgeschichtlich nicht zufällig, führt uns aber ein wenig weg von jenen Forschungstraditionen, die wir in diesem Artikel aufgreifen wollen.

Im deutschsprachigen Raum wurden die Cultural Studies in den letzten Jahren oft ausschließlich als mit einem gewissen Coolness-Faktor aufgeladene Medienforschung wahrgenommen. Hier gilt es die Warnung Lawrence Grossbergs (2000, 55) im Auge zu behalten, wonach „Kultur allzu leicht als Äquivalent von Kommunikation“ verstanden würde, und so „sämtliche kulturellen Praxen als Beispiele des kommunikativen Verhältnisses zwischen Text und Publikum“ gefasst würden. Cultural Studies, so wie wir sie verstehen, bedeutet, „auf die Schnittstellen von Populärkultur, populärer Politik (oder politischer Identität) und systemischen Strukturen und Kräften politischer und ökonomischer Ungleichheit und Dominanz hinzuweisen“, und auf diese Weise, in den Worten Meaghan Morris, „die Verbindungen zwischen der Politik der Kultur und der Politik der Politik“ zu untersuchen (Grossberg 2000, 50f.; vgl. auch Horak 2002).

Sucht man also nach einer(m) AutorIn, die/der die Prämissen medienorientierter ethnographischer Cultural Studies zumindest mitformuliert hat und unserer Meinung nach auch der Grossbergischen Definition des Projekts Cultural Studies gerecht wird, bietet sich jedenfalls die Person David Morleys an: Zwei Punkte stehen dabei – gerade im Hinblick auf die politikwissenschaftliche Kulturforschung – im Mittelpunkt:

- der Schritt vom „politischen“ zum „unpolitischen“ Text
- der Schritt vom Text zur Dekodierung bzw. zum Gebrauch

Exemplarisch lässt sich dies an der legendären *Nationwide-Studie* darstellen (Morley/Brunsdon 1999/1978–1980), entstanden im Kontext des Birminghamer *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS). Brunsdon/Morley beschreiben rückblickend, wie sich der Fokus der eigenen Forschung von der Untersuchung der Rolle des Fernsehens bei der Darstellung politischer und ökonomischer Konflikte in Nachrichtensendungen („hard news“) zu den politischen Dimensionen einer scheinbar unpolitischen BBC-Vorabendsendung (*Nationwide*)² verschob. Forschungstechnisch ursprünglich als Kompromiss zwischen klassischen „ernsthaften“ Programmen und „feminisierten“ Genres wie Soap Operas ausgewählt, ermöglichte *Nationwide* die Beschäftigung mit der Darstellung von Alltag, „normalen Leuten“ und Common Sense-Vorstellungen, wie sie gerade durch die britische Rezeption Antonio Gramscis in den 70er Jahren in den Mittelpunkt des Interesses gerückt war. Zweitens hatte im Umfeld des CCCR die Frage an Bedeutung gewonnen, wie das Verhältnis von medialen Texten und ihrem Publikum adäquat zu fassen wäre. Eine – in der Zwischenzeit längst selbstverständliche – Antwort formulierte Stuart Hall in seinem einflussreichen Aufsatz „Encoding/Decoding“ (1999/1980): Darin brachte er die möglichen Lesarten bzw. Dekodierungen polysemer Texte auf drei idealtypische Positionen, nämlich den *dominanten Code*, den *ausgehandelten* („eine Mischung von adaptiven und oppositionellen Elementen“) sowie den *oppositionellen Code*, der sich den Bedeutungsangeboten des ursprünglichen Textes vollständig verweigert (Hall 1999/1980, 106ff.; die Begriffe selbst stammten vom britischen Soziologen Frank Parkin). Trotzdem anerkannte Stuart Hall – ähnlich Bourdieus Unterscheidung von *Orthodoxie* und *Heterodoxie* (1979, 318ff.) – die Überredungskraft der „bevorzugten Bedeutungen“ (*preferred meanings*), die mit der sozialen Ordnung durch ein Ensemble aus Bedeutungen, Praktiken und Vorstellungen verbunden sind

(Hall 1999/1980, 103). War dieses Konzept – für unser Thema nicht unwichtig – zunächst für den Bereich „politischer“ Medientexte entwickelt worden, so wurde es im Forschungszusammenhang des CCCS bald auch auf andere (populärkulturelle) Textsorten angewendet.

Wie Brunsdon/Morley (1999, 2) festhalten, war man zu diesem Zeitpunkt weit vom späteren „audience based“-Paradigma der Cultural Studies entfernt, das den Schwerpunkt der Untersuchung auf Konsum statt Text bzw. die Praktiken „kreativer KonsumentInnen“ legt. So hat sich die Beweislast in den letzten fünfundzwanzig Jahren umgekehrt: Lag das Neue der Arbeiten Halls oder Morleys in der Einsicht, dass der durch Machtverhältnisse strukturierte mediale Raum dennoch Platz für ungeplante oder abweichende Interpretationen und Lesarten ließ, muss heute in der postulierten Vielfalt betont werden, dass, so Brunsdon/Morley (1999, 14), die meisten populärkulturellen Texte tatsächlich „bevorzugte Bedeutungen“ vorschlagen.

Was sich in einigen Arbeiten des CCCS der 70er Jahre jedenfalls abzeichnete, war ein *ethnographischer* Zugang zu den *audiences* medialer Texte. Anknüpfungspunkt dafür bot unter anderem die kulturelle Anthropologie – deren Kulturkonzepte bereits in Raymond Williams berühmter Definition des „whole way of life“ nachgeklungen hatten –, im Speziellen Clifford Geertz (1987) vielzitierte *dichte Beschreibung*. Eine solche Methode wäre notwendig, um die Praxis medialen Konsums (des Fernsehens) in seinem Bedeutung gebenden Umfeld – den vielfachen Kontexten des privaten Lebens – zu verstehen, wie David Morley (1999/1992, 282) in einem späteren Text anführt.

Wenn so also der Versuch in den Mittelpunkt rückte, „zu verstehen, wie soziale Akteure ihre eigenen Kommunikationspraktiken – ihre Entscheidungen und deren Folgen für ihr Alltagsleben und ihre weiteren Handlungen – definieren und begreifen“ (Morley 1999/1992, 296), lag dies sehr nahe an Geertz „selbstgesponnenem Bedeutungsgewebe“ (1987, 9), dessen Strukturen in der dichten Beschreibung bzw. Ethnographie herausgearbeitet werden müssten:

Das womit es der Ethnograph tatsächlich zu tun hat
... ist eine Vielfalt komplexer, oft übereinander-

gelagerter oder ineinander verwobener Vorstellungsstrukturen, die fremdartig und zugleich ungeordnet und verborgen sind und die er zunächst einmal ... fassen muß (Geertz 1987, 15).

Dichte Beschreibungen können als mikroskopische Untersuchungen verstanden werden, die an „besonderen Praktiken oder Ereignissen“ ansetzen, „und versuchen, anhand des örtlich und zeitlich begrenzten Geschehens das Ganze der Kultur interpretativ zu erschließen“ (Mörth/Fröhlich 1998, 18). Die Erschließung der Welt findet also durch die Rekonstruktion der Bedeutungssetzungen der Beforschten statt (Ziegler 1998, 51). Soziale Wirklichkeit erschließt sich über die Alltags- und Lebenswelt, die von ihren BewohnerInnen „bereits sinnhaft konstituiert“ wurde (Ziegler 1998, 57).

Die Birminghamer *Nationwide*-Untersuchungen mündeten jedenfalls in zwei Studien: Zunächst die 1978 erschienene, von Morley/Brunsdon verfasste und diskurstheoretisch orientierte Arbeit „Everyday Television: Nationwide“ (wiederveröffentlicht in Morley/Brunsdon 1999, 19ff.), die sich mit der Konstruktion des Publikums durch das *Nationwide*-Team (angerufen als regionalisierte und nationale Subjekte, als Familien, Individuen und „normale Leute“), deren populistischer Rhetorik und Wir-Diskursen (ExpertInnensprache wird in die Sprache „der Leute“ übersetzt; die SprecherInnen stellen sich als VertreterInnen der *Vox Populi* dar), oder der Technik des Verbindens und Rahmens von Beiträgen (Themen und Personen werden in bestimmten Kontexten und Sinnzusammenhängen präsentiert) beschäftigt – also jenen Elementen, die als „bevorzugte Bedeutungen“, oder vielleicht besser: als hegemoniale Momente des Normalen und Selbstverständlichen bezeichnet werden können.

Zwei Jahre später (1980) erschien David Morleys „The Nationwide Audience. Structure and Decoding“ (wiederveröffentlicht in Brunsdon/Morley 1999, 111ff.), jene Untersuchung, der aufgrund ihres Schwerpunkts auf den *Lesarten* der *BBC-Nationwide* für unser Thema besondere Bedeutung zukommt: Methodisch noch recht weit von späteren Arbeiten entfernt, kann diese Studie als Versuchsanordnung betrachtet werden, die die theoretischen Prämissen

des *Encoding/Decoding*-Ansatzes empirisch nachvollziehen sollte: Morley konfrontierte jeweils Gruppen von ZuseherInnen aus unterschiedlichen sozialen Ausbildungs-, Weiterbildungs- und Arbeitsfeldern mit konkreten Sendungen des *Nationwide*-Programms und gruppierte ihre in den Gruppendiskussionen vorgebrachten Reaktionen rund um die drei Positionen dominant/ausgehandelt/oppositionell. Diese unterschiedlichen Reaktionen auf die Sendungen, so Morley, würden nicht von atomisierten Individuen, sondern vor dem Hintergrund geteilter kultureller Orientierungen vorgenommen, die durch „objektive“ Faktoren der Klassenposition beeinflusst wären (Morley 1999/1980, 129f.).

Trotz dieser Begrifflichkeit war er aber bereits jenen theoretischen Prämissen verpflichtet, die ideologische Decodierungen nicht mehr einfach aus vorgegebenen sozialen Positionen ableiten, sondern die Frage stellen, wie das Verhältnis zwischen „relativer Autonomie“ von *signifying practices* und sozialen Determinanden wie Klasse, Gender oder „Rasse“ adäquat gefasst werden kann (Morley 1999/1980, 134f.).

Zum Schlüsselbegriff dieses Verhältnisses wurde so die Konzeption der *Artikulation*, die durch ihre doppelte englische Bedeutung – sowohl im Sinne von Äußerung, als auch als (Gelenk-)Verbindung – „jene Praxis“ kennzeichnet, „die eine Beziehung zwischen Elementen so etabliert, daß ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird“ (Laclau/Mouffe 1991/1985, 155). Lesarten wären so als Zusammenspiel von sozialer Position und Diskurspositionen zu verstehen, wobei für den Zugang zu bestimmten Diskursen wieder ebendiese sozialen Positionierungen maßgebend wären (Morley 1999/1980, 257).

Ein wichtiges Element ethnographischer Forschung blieb in der *Nationwide*-Studie noch unberücksichtigt: Die Untersuchungen alltäglicher Handlungen in ihrem „normalen“ Setting – im Fall des Fernsehens im privaten (meist familiären) Zusammenhang: Dies versuchte David Morley in seiner Untersuchung „Family Television: Cultural Power and domestic leisure“ nachzuholen. Nun stand der *Kontext* des Fernsehkonsums im Mittelpunkt: Die sozialen

(Geschlechter-)Verhältnisse, in die die Fernsehpraxis eingebettet ist, oder in anderen Worten: „the politics of the living-room“ (Morley 1986, 18ff.). Zusammen mit einer Reihe bekannter Studien aus den 80er Jahren (vgl. z.B. Ang 1985; Radway 1984) entwickelte sich so ein Forschungsparadigma, das ethnographische Zugänge als adäquaten methodischen Schlüssel zu den Repräsentationen der Populärkultur begriff und die Frage in den Mittelpunkt stellte, auf welche Weise Menschen „bedeutungsvolle Beziehungen“ mit den ihnen zur Verfügung stehenden „Texten“ herstellen würden (Ang/Hermes 1994, 116ff.).³

Dieser *ethnographic turn* der Medienforschung betonte in der Folge vor allem die Diversität lokaler Lesarten scheinbar standardisierter kulturindustrieller Waren und die Kreativität der KonsumentInnen mit den ihnen zur Verfügung stehenden kulturellen Artefakten. So wurde auch Morleys *Nationwide*-Untersuchung als erster Beleg für die Vielfalt des möglichen Gebrauchs medialer Texte gesehen. Doch allzu euphorischen Interpretationen in den 80er Jahren, namentlich John Fiskes, die Morley als vorgebliche „semiotic democracy of postmodern pluralism“ bzw. „the ‚don’t worry be happy‘ school of (principally American) cultural studies“ bezeichnete (Morley 1992, 26; 11), würden übersehen, dass Ethnographie nicht nur auf Vielfalt stößt: „(T)he object of ethnographic study is in fact the discovery of regularities and patterns of behaviour, decoding and response, as much as it is the revelation (or celebration) of diversity“ (Morley 1992, 27).

Cultural Studies und Jugendkultur: Ethnographie als Methode 2

Beim Blick zurück auf die klassischen jugendkulturellen Studien der britischen Cultural Studies aus den 70er Jahren (Cohen 1992/1972; Hall/Jefferson 1976; McRobbie/Garber 1976; Hebdige 1979; Willis 1979/1977; 1981/1978) bleibt neben ihrem – in den *New Times* fragwürdig gewordenen – zentralen Paradigma, Jugendkulturen als *Subkulturen* zu erfassen, der methodische Ansatz der meisten Arbeiten als

wichtiges Element bestehen: Einer *kritischen Ethnographie*, die sich „auf zweifacher Ebene zur Subjektivität ihrer Methodologie bekennt“ (Hepp 1999, 192):

Zum einen sind die Forschenden selbst Subjekt, die sich mit ihren kulturellen Praktiken und Wertvorstellungen in den Forschungsprozess einbringen, zum anderen haben ethnographisch Forschende keinen Zugang zu ‚menschlichen Objekten‘, vielmehr setzen sie sich mit der kulturellen Sinnproduktion von Subjekten auseinander. In diesem Sinn ist ethnographische Forschung aus kulturtheoretischer Perspektive als ein Prozeß kultureller Verständigung zu begreifen, der im Idealfall reflexive Momente hat, die sich in solchen Momenten ergeben, wenn die kulturellen Praktiken und Wertvorstellungen der Forschenden ungenügend erscheinen, um die subjektive Sinnproduktionen, die sie untersuchen, zu fassen.

Dazu Paul Willis in seiner ethnographischen Untersuchung über britische Rocker und Hippies (1981/1978, 245): „Statt ‚Probleme‘ zu sein, sind gerade die ‚unlösbaren‘ Schwierigkeiten dieser Methode ihr spezifischer Vorteil. Die betrifft die Fähigkeit des Forschers, den Schnittpunkt seiner eigenen sozialen Paradigmen mit denen der Leute, die er verstehen will, reflexiv zu analysieren.“ Entscheidendes Moment dabei ist jedenfalls der Versuch, die Sinnssysteme der „Beforschten“ ernst zu nehmen (wenn nicht ohnehin zu teilen?) und ihre marginalisierten Vorstellungswelten und Handlungen sichtbar zu machen. Dabei kritisiert Willis (1992/1976, 88ff.) die auch in der qualitativen Sozialwissenschaft verbreitete doppelte positivistische Furcht vor Subjektivität: Denn die zentrale Prämisse des „passiven Forschers“ beruht auf der Einordnung der „Beforschten“ als Objekte, die durch die mögliche Subjektivität der ForscherIn „kontaminiert“ würden. Doch das „Forschungsobjekt“ wäre statt dessen als *Subjekt* zu begreifen, und müsse genauso wie die eigene Position als ForscherIn in ihrer Subjektivität wahrgenommen werden:

Never having constituted the subject of its study as an ‚object‘, (a reflexive ‚qualitative‘ methodology) is not surprised that there is a limit to factual knowledge. What finally remains is the *relationship between subjective/cultural systems* (Willis 1992/1976, 92, Hervorheb. im Orig.).

In seiner klassischen Studie über die rebellischen schulischen Praktiken junger *Working-Class lads* in Mittelengland, deren maskulinistische Codes sie zwar im Schulsystem scheitern, sie aber um so selbstverständlicher in den manuellen Arbeitsmarkt ihrer „Stammkultur“ schlittern lässt, gibt Willis (1977, 2) einige Hinweise zu seinen methodischen Prämissen: „The ethnographic account, without always knowing how, can allow a degree of the activity, creativity and human agency within the object of study to come through into the analysis and the reader’s experience.“ Auf diese Weise wäre es möglich gewesen zu zeigen, wie bestimmte Themen und Kulturen der britischen Working-Class ihre eigene profane Existenz und eigene Rhythmen außerhalb offizieller Politiken und Diskurse behaupten (Willis 1977, 201ff.):

The role of ethnography is to show the cultural viewpoint of the oppressed, their ‚hidden‘ knowledges and resistances as well as the basis on which entrapping ‚decisions‘ are taken with some sense of liberty, but which nevertheless help to produce ‚structure‘.⁴

Hooligans und Reisbauern: Berichte aus dem Feld

Mitte der 80er Jahre bis hinein ins nächste Jahrzehnt war das „Institut für Kulturstudien“ (IKUS) an zwei Studienreihen mit ethnographischer Ausrichtung beteiligt. Deren Erste, die sich dem Phänomen des „soccer hooliganism“ in Wien (Horak 1991) widmete, wurde vom IKUS federführend betrieben, ja es lässt sich rückblickend mit Fug und Recht behaupten, dass das Institut überhaupt erst entlang der Arbeit an besagten Forschungsprojekten (insgesamt drei, die zwischen 1984 und 1991 durchgeführt wurden) sich formierte. An der zweiten, die von der Universität für Musik und darstellende Kunst organisiert wurde, und der es um die Ergründung der *lebensweltlichen* Bedeutung von „Musik“ im Alltag der Jugendlichen der so genannten „Zweiten Generation“ ging, nahmen Mitarbeiter des IKUS, eingeladen nicht zuletzt wegen ihrer feldforscherischen Expertise, als externe Wissenschaftler teil (Bailer et al. 1994).

Nun stellen weder randalierende Fußballfans noch rappende Wiener TürkInnen auf den ersten Blick einen respektablen politischen Gegenstand vor, geschweige denn einen, der es Wert ist, politologisch untersucht zu werden. In beiden Fällen, so unterschiedlich sich die jeweiligen jugendkulturellen Ausprägungen – nennen wir sie einmal so – auch präsentierten, wurden aber bestimmte politisch-diskursive Zuschreibungen wirksam, wurden bestimmte normative Urteile, gefällt aus der möglichst weiten Distanz zum Gegenstand, sichtbar.

Bei den Hooligans waren dies vor allen solche über „blinde Gewalt“ (vorgebracht von konservativer Seite) und solche über „rechtsextreme Orientierung“ (vorgebracht von fortschrittlicher Seite), was die jugendlichen MigrantInnen anging, war viel von Bandenbildung beziehungsweise von mangelnder Integrationsbereitschaft die Rede.

Für die Arbeitsgruppen war klar, dass sich die Zugänge (der Plural ist programmatisch zu verstehen) zum jeweiligen Forschungsfeld durchaus vielfältig zu gestalten hatten. Die allgemeiner angelegten diskursanalytischen Überlegungen über die Konstruktion bestimmter „folk devils“ (Stan Cohen) und die Aufarbeitung theoretischer Literatur (über Devianz, Jugend/Kultur, Gewalt, Migration, etc.) waren, so die Einsicht, nur sinnvoll über die Vermittlung ethnographischer Arbeit kontextuell artikuliert zu denken. Und so begaben sich deren Mitglieder ins Feld, jenem Motto folgend, das da lautet:

Wir reden mit den Hooligans im Stadion oder mit den jungen MigrantInnen an ihren Treffpunkten, weitgehend ohne strukturierten Fragenkatalog und nach einer Methode, bei der eins zum anderen und alles zu allem führt; wir tun dies in ihrer Sprache, über eine längere Zeitspanne hinweg, und beobachten dabei fortwährend aus nächster Nähe ihr Verhalten.⁵

Wir wollen nun einige methodische Probleme einer politischen Ethnographie im Rekurs auf eine der beiden angesprochenen Untersuchungen anreißen. Im Falle der jugendlichen Fußballfans bedeutete die ethnographische Ausrichtung der Forschungsvorhaben einen beträchtlichen Aufwand, sowohl was ökonomi-

sche Ressourcen als auch die Arbeits- und Lebenszeit der Projektmitarbeiter anbetraf, die immerhin ein gutes halbes Jahrzehnt, wiewohl mit unterschiedlicher Intensität, mit dem Gegenstand befasst waren.⁶ Die andauernde Präsenz im Feld ermöglichte Ergebnisse, die in der üblichen sozialwissenschaftlichen Arbeit heute kaum mehr möglich sind. Wenn in den Sozialwissenschaften oft die Rede von Veränderung ist, so bleibt diese nicht selten ein abstraktes Postulat. Im gegebenen Falle hatten die Forscher das Glück, ihre Arbeit zu einem Zeitpunkt zu beginnen, an dem das Forschungsfeld sich dramatisch zu wandeln begann und so, gleichermaßen als Chronisten der Veränderung, die Subkultur als sich stets neu formierendes Gemenge von „near-groups“ (Yablonski) und peer groups studieren zu können.

Hinter dem medial konstruierten, dominanten Bild einer homogenen Welt gewalttätiger Jugendlicher, von der bloß einige Rädelsführer abgehoben wurden, verbarg sich eine durchaus komplexe Wirklichkeit, deren Ausdehnung in Zeit und Raum die Projektgruppe untersuchte.

Wenn hier eben von den Forschern als „Chronisten der Veränderung“, von „Untersuchung einer komplexen Wirklichkeit“ die Rede war, dann verschleiert eine solche Formulierungsweise allerdings die lebensweltliche Praxis der forschenden Präsenz im Feld, die von wechselseitiger Distanz, wachsender Nähe (aber auch schwindender) zwischen den jeweils Beteiligten und von der Persistenz klischeehafter Vorstellungen über die jeweils „Anderen“ geprägt war.

Natürlich waren die – damals noch relativ – jungen Sozialwissenschaftler ihrer eigenen und der Subjektivität der „Beforschten“ eingedenk, in Kooperation mit Streetworkern versuchten sie diese immer aufs Neue und von Fall zu Fall sich bewusst zu machen. Gerade die Zusammenarbeit mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern bedeutete, so hilfreich sie war, zugleich eine Erschwerung der ethnographischen Bemühungen. Während jene explizit parteilich zu intervenieren hatten, ging es den Forschern letztlich um systematische Ergründung von Strukturen – und diese Differenz im Zugang führte nicht selten zu Konflikten, die, nebenbei

bemerkt, die unterschiedlichen romantischen Bilder von der Klientel bzw. des Gegenstandes sichtbar machten.

Diese Bilder mochten sich aus unterschiedlichen Quellen speisen, als ihre theoretischen Referenzpunkte hatten die Schriften aus dem Umkreis des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies herzuhalten, die im Verlauf der 80er Jahre in die deutsche Debatte Eingang gefunden hatten. „Jugendkultur als Widerstand“ (Clarke et al. 1979) hieß der Band, der den Ton angab. Der Anspruch, nun allenthalben jugendkulturellen Widerstand zu finden, trübte so manchem den Blick, gerade wenn es darum ging, den – schiefen – Bildern der dominanten diskursiven Formation (Fußballfans sind gewalttätige Monster) eine andere Wirklichkeit entgegenzuhalten.

Halten wir einmal fest: Ethnographische Forschungen sind, wie Rainer Winter (2001, 51) jüngst in Anlehnung an Norman Denzin (1997) rechtens festgehalten hat, diskursive Konstruktionen.⁷ Für eine kritische Ethnographie bedeuten sie jedoch mehr als das. „Critical ethnographers use their work to aid emancipatory goals“, postuliert Jim Thomas (1993, 4), und er befindet sich damit im Einklang mit einer der Grundmaximen der Cultural Studies, die im Begriff der Ermächtigung („empowerment“) ihren klarsten Ausdruck findet.

Das Problem, das sich kritischer (politischer) Ethnographie hier stellt, besteht darin, den jeweiligen Gegenstand in seiner politisch-kulturellen inneren Widersprüchlichkeit zu verstehen und zugleich die emanzipatorischen Zwecke im Auge zu behalten. Ermächtigung meint nämlich nicht, die beforschte Kultur als (neuen) homogenisierten Agens der Revolte zu konstruieren, sondern jene kontextuell vertorbaren Momente in ihr zu finden (und zu stützen), die Widerstandspotenziale mit herstellen könnten.

Um zum Ausgangsargument dieses Abschnitts zurückzukehren: Gegen die dominanten (modernen) totalisierenden Diskurse und Praxen gilt es (nichtmoderne) vielfältige, sich stets ändernde, mäandrierende – aus und mit dem Gegenstand – immer aufs Neue zu positionieren.

„Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“ (Tocotronic): Stichworte zu einer Ethnographie des „new-school“-Protests

Haben wir im vorangegangenen Abschnitt versucht, unseren Politikbegriff in einem konkreten lebensweltlichen Feld zu erproben und dabei mögliche ethnographische Zugänge zu ansonsten verborgen bleibenden „sozialen Wirklichkeiten“ dargestellt, möchten wir in diesem kurzen Abschnitt ansatzweise der Frage nachgehen, auf welche Weise solche Zugänge auch in jenem Bereich nutzbar gemacht werden können, in dem politische Subjekte bewusst mit Politikbegriffen operieren, wie wir sie eingangs als für uns forschungsleitend dargestellt haben, und diese in explizit politisches Handeln übersetzen.

Denn zu einem Zeitpunkt, in dem Jugendlichkeit zur gesellschaftlichen Leitwährung schlechthin geworden zu sein scheint, Subkulturkonzepte fragwürdig werden und eigentlich alles dagegen spricht, „Jugend“ als subversive Kategorie zu fassen, erschienen aus den komplizierten postfordistischen Verhältnissen plötzlich Menschen, die sich selbst als politische Subjekte bzw. eine Politisierung von „Jugendkultur“ proklamierten. Wäre hier im weltweiten Kontext die heterogenen Allianzen der GlobalisierungskritikerInnen von Seattle bis Genua zu nennen, bietet sich für unseren Zusammenhang in erster Linie die Protestbewegung gegen die Regierung von ÖVP und FPÖ in Österreich an.

Intellektuelle BegleiterInnen dieser Entwicklung nehmen dabei explizit auf Kultur- und Politikdefinitionen Bezug, wie sie in den *Cultural Studies* oder der „deutschen Poplinken“ in den letzten Jahrzehnten kursierten: Wo allerdings etwa die Pop-Rezeption der *Cultural Studies* „den politischen Gehalt des Alltagslebens, den in ihm verborgenen Machtfaktor zu enthüllen versuche“, setze die politische Pop-Avantgarde „der wachsenden Ästhetisierung der Politik (nicht zum ersten Mal – so müsste man ergänzen) eine Politisierung der Ästhetik“ entgegen (Weinzierl 2000, 13). Was bereits bei Paul Willis (1991, 174f.) Überlegungen zur *Profanen* oder *Gemeinsamen Kultur* anklang,

nämlich die Entstehung eines Bereichs, in dem potenzielle politische Subjekte, die „nicht durch direkte Kommunikation, sondern durch gemeinsame Stile, Moden, Interessen, Gefühle, Positionen und Leidenschaften verbunden sind“, artikuliert werden können, wird nun als bewusste symbolpolitische Strategie eingesetzt:

Diese neuen Oppositionsbewegungen setzen nicht mehr auf im Grunde apolitische subkulturelle Abgrenzungsstrategien via Stil, sondern verstehen es, Medien (DJing, Flyer, Clubs, Mundpropaganda, e-mails, das Internet) und Subversionsstrategien der Populärkultur ... virtuos für ihre realpolitischen Proteste zu nutzen (Weinzierl 2000, 18).

Im Zentrum steht dabei unter anderem ein Kampf um die Definition der *Coolness* (Poschardt 2000). Denn die Entwicklungen der 90er Jahre („Popstar Haider“) machten auch im österreichischen Kontext klar, dass eine selbstverständliche Verbindung von „Jugendkultur“ und Subversion/Widerständigkeit keineswegs vorausgesetzt werden konnte, und dass Pop zwar ein „affektiv hoch aufgeladenes, politisch aber weitgehend neutrales Medium“ darstellte, das „für unterschiedlichste politische und ökonomische Zwecke instrumentalisiert werden kann“ (Weinzierl 2000, 23). Die Schlussfolgerung aus dieser Einsicht war der explizite Versuch, popkulturelle Lebensstile mit politischen Issues zu (re)artikulieren.

In der Popkultur der 90er Jahre zeigte sich jedenfalls, dass die Verbindung zwischen Lebensstilen und politischen Werthaltungen und Praxen eben nicht automatisch aggregiert werden kann. So muss *popular culture*, in den Worten Stuart Halls, als *Kampfschauplatz* betrachtet werden, an dem keine endgültigen Siege erungen werden (Hall 1981, 233). Dieses Diktum wird umso wichtiger, je höher man – nach dem weitgehenden Zerfall traditioneller politischer Milieus – die Bedeutung popkultureller Sphären für die Konstruktion heutiger politischer Identitäten einschätzt.

So konnte Oliver Marchart (2000) davon sprechen, dass sich, „wenn man mal großzügig davon absieht, daß es ‚die Jugend‘ sowieso nicht gibt“, unter dem Begriff der *Soundpolitisierung* „eine bestimmte Community auf der politischen Bühne zurückgemeldet“ hätte. Beim „Politik-

Werden“ dieser Szene ginge es „nicht um die imaginäre oder selbsteingebildete subversive Widerständigkeit gegen alle und keinen ..., sondern um die Ankoppelung an eine real existierende politische Bewegung, die einen sehr klar und öffentlich benannten Feind (die Regierung) hat.“ Mitentscheidendes Element ist dabei einerseits das Moment des Sichtbarmachens, also „daß sich hier Menschen aus dem Dunkel ihrer Clubs ins Licht der Öffentlichkeit begeben“, andererseits aber die (Mikro-)Politisierung nach Innen, etwa in der Frage nach Ausschlussmechanismen der eigenen Community.

Soweit die politische Strategie und Selbstdarstellung der AkteurInnen. Doch wie lässt sich eine solche „Politisierung“ und ihre mögliche Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlich fassen, auch und gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem – als Folge des 11. Septembers 2001 – die neue (nicht)nationale Protestbewegung ebenso wie das Thema der Globalisierungskritik an sich aus den großen Mediendiskursen weitgehend verschwunden ist? Und welche Rolle können dabei ethnographische Methoden spielen? Gefragt wäre in dieser Hinsicht ein Zugang, der sich auf die Suche nach dem Nicht-mehr-Sichtbaren macht und dabei das Problem löst, dass nur Sichtbares auch Gegenstand der Untersuchung werden kann. Die von uns gewählte Formulierung der „Suche“ kann dabei auch implizieren, dass uns als ForscherInnen das „Auffinden“ nicht neutrales Ergebnis sondern selbstreflexive Beobachtung und politisches Anliegen wäre. Oder in anderen Worten: Ethnographen des Protests sind auch die Kollegen von der Staatspolizei, die aus den Stilmerkmalen Aluroller, Anti-Schwarz/Blau-Button und Internetzugang durchaus die Rasterfahndungsschnittmenge „Chaot“ konstruieren (könnten).

Zunächst stellt sich dabei die Frage nach den Orten bzw. das Problem, überhaupt sein „Feld“ zu finden. Oder anders gefragt: Wo überwindern die „Substream-Netzwerke“ (Weinzierl), wenn die mediale Aufmerksamkeit schwindet? Fand so etwas wie eine Institutionalisierung des Protests statt und wenn ja, welcher Arenen und Foren bedient sie sich? Das Internet mit seinen Mailinglists und Widerstands-Sites erscheint hier als naheliegender virtueller Raum, genauso

aber die „dunklen Clubs“, in denen man/frau sich auf die Spur der angesprochenen „Politisierung nach Innen“ begeben könnte. Ebenso aber die klassischen öffentlichen Orte des Protests – die zentralen Plätze und Straßen des Landes – die von den „new-school“-DemonstrantInnen nach wie vor genützt werden: *Reclaim the Streets* galt auch im gewendeten Österreich. Hier könnte sich Ethnographie auf die Suche nach dem „Neuen“ der Proteste begeben, das genauso wie (umgedeutete?) altehrwürdige Formen (die beinharte Protestrede, das Flugblatt in hektographierter 8-Punkt-Schrift, der Fraktionismus, etc.) vorhanden sein könnte: Wie stellt sich also die ritualisierte Protestform „Demonstration“ im Österreich des Jahres 2002 dar und inwieweit lässt sich dabei eine „Politisierung von (nichtsprachlichen?) Ästhetiken“ bemerken (gibt es Stile des Protests)?

Noch schwieriger bzw. nicht-sichtbarer wird es bei der Frage, ab wann und ob jugendliche Lebensstile als solche tatsächlich „politisiert“ wurden. Hier scheitern manchmal auch die staatlichen Trendforscher. Ein eigenes Erlebnis mag dafür als Beispiel dienen: Bei einer Demonstration anlässlich des Besuchs der EU-„Weisen“-Kommission in Österreich geriet einer der Autoren in einen Polizeikessel, dem er sich dadurch entzog, dass er rechtzeitig auf den Gehsteig der breiten Straße auswich. Ab diesem Zeitpunkt für die Ordnungskräfte als normaler und offenbar unauffälliger Passant (Bekleidung: H&M, Frisur: naja, Alter: Ende 20) uninteressant, konnte er in Ruhe zu dem für Demonstranten gesperrten Hotel der EU-Weisen weiterflanieren (und noch ein paar Einkäufe erledigen).

Wenn also die Orte des öffentlichen Protests verlassen werden und der Alltag beginnt, stößt auch die ethnographische Methode auf Probleme. Sie kann nicht alle Fragen beantworten und sollte daher auch nicht als einzig möglicher methodischer Zugang verstanden werden.

Schluss

Wir haben in diesem Aufsatz versucht, ansatzweise Möglichkeiten und Problematiken einer ethnographisch orientierten politischen

Kulturforschung zu skizzieren. Eine solche, so unser Argument, hat jedoch nur dann Sinn, wenn sie mit einem Politikbegriff operiert, der das Politische in den konkreten Lebenszusammenhängen verortet. Die hier wirksam werdende Ethnographie könnte dann allerdings nicht bloß eine „lebensweltliche“ (Honer 1993) sein, sondern hätte als „kritische“ Fragen von Macht und Herrschaft in die Analyse mit einzubauen. Es sollte zudem eine sein, die der Versuchung widersteht, ihr jeweiliges Forschungsfeld – in bester emanzipatorischer Absicht – als immanent widerständiges im Prozess der Arbeit zu schließen und so gleichsam „festzuschreiben“ (Willis 2000). Und schließlich müsste es wohl eine sein, die im Wissen um ihre Grenzen die in ihrer Praxis effektiv werdenden Artikulationen von „Politik“ und „Kultur“ reflektiert und damit von Fall zu Fall mitkonstituiert.

ANMERKUNGEN

- 1 Umgekehrt erscheint es uns auch durchaus bezeichnend, dass man in einem neuen internationalen Handbuch zur Ethnographie vergeblich nach expliziten Verweisen auf die Politikwissenschaft als Disziplin oder politologischen Anwendungsfeldern ethnographischer Forschung sucht (Atkinson et al. 2001).
- 2 *Nationwide* wird von Morley/Brunsdon (1999, 10f.) als „private life of the nation state“ charakterisiert – ein in dieser Form nicht exportierbares Produkt des nationalen britischen Fernsehmarkts, das jeweils regionale Beiträge („Midlands“) zusammen mit „vermischten Meldungen“ und Berichten in einem nationalen Setting präsentierte. Umgelegt auf den österreichischen Kontext könnte man sich vielleicht eine Mischung aus dem Bundesländermagazin *Österreichbild* und der einstigen Vorabend-Sendung *Wir* vorstellen.
- 3 Das Beharren auf der Ethnographie als methodischem Königsweg bleibt für die politikwissenschaftliche Kulturforschung jedenfalls ungewohnt. Hier dominiert nach wie vor die Beschäftigung mit dem ursprünglichen *Text*, also jener mehr oder weniger bewussten Definition politischer Wirklichkeit (bzw. *Herrschaftstechnik*). Die Konstituierung oder Anrufung (Althusser) der rezipierenden Subjekte wird also weitgehend in den Text selber verlegt. In vielen Arbeiten der Cultural Studies wird aber die gegenteilige Strategie verfolgt: „Fertige“ Subjekte bedienen sich kreativ bei angebotenen Waren. Marie-Luise

Angerer hat in dieser Hinsicht darauf verwiesen, dass der Subjekt-Begriff in den Cultural Studies zeitweise durch einen grundlegenden Widerspruch gekennzeichnet ist. Oft wird hier das Subjekt „als durchaus ‚reales‘ definiert, das – ökonomisch-politisch-sozial bestimmt – aktiv im Medienkonsum an der Bedeutungsproduktion beteiligt ist“, andererseits aber „als Effekt von Ideologie verstanden ..., ein originär entfremdetes, gespaltenes Subjekt, ein Subjekt also, das getrieben ist durch sein (unbewußtes) Begehren“ (Angerer 1999, 73). So muss „was nachträglich sich einstellt ... im Konzept der Cultural Studies vorausgesetzt werden, um die andere Seite von Medienkonsumation benennen zu können, auch wenn diese sich erst in Artikulation ereignet“ (Angerer 1999, 131). Andererseits gibt David Morley in seiner Auseinandersetzung mit Filmtheorien der *Screen-Schule* zu bedenken, dass, wenn man Konzepte wie Althusser (1977/1968) ideologische Anrufung oder Lacans Spiegelstadium (1975) medientheoretisch adaptiert, die Behauptung einer abstrakten Text-Subjektbeziehung Gefahr läuft zu übersehen, dass dieses Subjekt bereits in anderen diskursiven Formationen und sozialen Verhältnissen konstituiert ist: „This proposition ... serves to isolate the encounter of text and reader from all social and historical structures and from other texts. ... At the moment of textual encounter other discourses are always in play besides those of the particular text in focus – discourses which depend on other discursive formations, brought into play through the subject’s placing in other practices – cultural, educational, institutional“ (Morley 1992a, 60). Zum grundlegenden Verhältnis „kulturalistischer“ und „strukturalistischer“ Paradigmen in der ethnographischen Praxis der Cultural Studies, vgl. Van Loon 2001.

- 4 Dieses Ernstnehmen der „Beforschten“ findet sich auch in der in den 60er Jahren von Glaser/Strauss (1967/1998) entwickelten, ethnographisch arbeitenden *Grounded Theory* (Strauss/Corbin 1996). Gedacht zur Entwicklung formaler und materieller „Theorie der mittleren Reichweite“, die nur „die Zwecke erfüllt, die sie sich selbst gesetzt hat“ (Strauss/Corbin 1996, 42; 13), wird dabei unter der Prämisse streng *induktiver* Theoriebildung („die Entdeckung von Theorie auf der Grundlage von Daten“, Strauss/Corbin 1996, 11) vorgegangen. Ursprünglich vor allem im Bereich der (medizin)soziologischen Institutionenanalyse angewendet, fand die *Grounded Theory* nun bereits seit längerer Zeit auch in politikwissenschaftlichen – z.B. feministischen Zusammenhängen – Verwendung und verlor dabei einige ihrer rigiden Vorgaben („Datengewinnung“) (Kahlert/Schindler 1997; Charmaz/Mitchell 2001). Besticht diese Methode durch ihren konkreten und vielseitigen Charakter (vgl. z. B. Samik-Ibrahim 2000), so erscheint uns ihre strenge Betonung induktiver Vorgehensweisen allerdings überzogen: Zwar schränken Glaser/Strauss (1998/1967, 257) diese Vorgabe insofern ein, als sie zugestehen, dass „vermutlich kein Soziologe, bevor er seine Forschung angeht, alle

- Theorie aus seinem Geist“ streichen kann. Der Kunstgriff bestehe darin, „das was man für theoretisch möglich oder wahrscheinlich hält, dem gegenüberzustellen, was man im Feld antrifft“. Darüber hinaus, so müsste man mit Paul Willis (1992/1976, 90) ergänzen, gibt es keine „untheoretische“ Sichtweise von „Objekten“, können diese doch nur in „organisierter Form“, d.h. mit Hilfe konzeptueller Konstruktionen und bestehender Weltansichten wahrgenommen werden.
- 5 Bei dem Zitat handelt es sich um das Vorgehen der EthnologInnen, wie es Clifford Geertz – idealtypisch – beschrieben hat. Wir haben es für unsere Zwecke leicht paraphrasiert, im Original geht der Wortlaut so: „Wir reden mit dem Bauern auf dem Reisfeld oder mit der Frau auf dem Markt, weitgehend ohne strukturierten Fragenkatalog und nach einer Methode, bei der eins zum anderen und alles zu allem führt; wir tun dies in der Sprache der Einheimischen, über eine längere Zeitspanne hinweg, und beobachten dabei fortwährend aus nächster Nähe ihr Verhalten“ (Geertz 1985, 38).
 - 6 Die Arbeitsgruppe hat ihre methodischen Überlegungen und Erfahrungen in zwei Aufsätzen darzulegen versucht (Horak/Stockler/Reiter 1989; 1990/91).
 - 7 Hier drängt sich die Frage nach der ‚Autorenschaft‘ der ethnographischen Arbeit auf. Wir wollen ihr hier nicht weiter nachgehen, verweisen aber beispielhaft auf die damit in Zusammenhang stehende Kritik am ‚Realismus‘ in der Ethnographie, wie sie George Marcus und James Clifford (1986) vorgebracht haben.

LITERATURVERZEICHNIS

- Alemann, Ulrich von (Hg.) (1995). Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriß für Studium und Forschung, Opladen.
- Althusser, Louis (1977). Ideologie und ideologische Staatsapparate, in: ders.: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg/Westberlin, 108–153.
- Ang, Ien (1985). *Watching Dallas*, London.
- Ang, Ien/Joke *Hermes* (1994). Gender and/in Media Consumption, in: Marie-Luise Angerer/Johanna Dorer (Hg.): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, Empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung, Wien, 114–133.
- Angerer, Marie-Luise (1999). *body options: körper. spuren.medien.bilder*, Wien.
- Atkinson, Paul/Amanda Coffey/Sara Delamont/John Lofland/Lyn Lofland (Hg.) (2001). *Handbook of Ethnography*, London/Thousand Oaks/New Delhi.
- Bailer, Noraldine/Mehmet Emir/Roman Horak (1994). Kulturelle Verhaltensweisen von jugendlichen Migranten in Wien, unter besonderer Berücksichtigung der Musik. Forschungsprojekt an den Instituten für Musikpädagogik und Musiksoziologie im Rahmen der Aktion „Miteinander leben – voneinander lernen“ des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (Bericht über die 2. Untersuchungsphase).
- Bourdieu, Pierre (1979). Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Charmaz, Kathy/Richard G. Mitchell (2001). Grounded Theory and Ethnography, in: Paul Atkinson/Amanda Coffey/Sara Delamont/John Lofland/Lyn Lofland (Hg.): *Handbook of Ethnography*, London/Thousand Oaks/New Delhi, 160–174.
- Clarke, John/Phil Cohen/Paul Corrigan/Jenny Garber/Stuart Hall/Dick Hebdige/Tony Jefferson/Robin McCron/Angela McRobbie/Graham Murdock/Howard Parker/Brian Roberts (1979). *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt/M.
- Clifford, James/George E. Marcus (Hg.) (1986). *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*, Berkeley.
- Cohen, Phil (1992/1972). Subcultural conflict and working-class community, in: *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies*, 1972–79, London/New York, 78–87.
- Dean, Jodi (Hg.) (2000). *Cultural studies and political theory*, Ithaca/London.
- Denzin, Norman (1997). *Interpretive Ethnography*, Thousand Oaks/London/New Delhi.
- Dörner, Andreas (2000). Politische Kultur und Medienunterhaltung. Zur Inszenierung politischer Identitäten in der amerikanischen Film- und Fernsehwelt, Konstanz.
- Fiske, John (1987). *Television Culture*, London.
- Fiske, John (1989). *Understanding Popular Culture*, London/New York.
- Fiske, John (2000). *Lesarten des Populären*, Wien (original 1989: *Reading the Popular*).
- Flick, Uwe/Ernst von Kardoff/Heiner Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff (Hg.) (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, München.
- Garz, Detlef/Klaus Kraimer (Hg.) (1991). *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte. Methoden. Analysen*, Opladen.
- Geertz, Clifford (1985). Vom Hereinstolpern, in: *Freibeuter* (25), 37–41.
- Geertz, Clifford (1987). Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M. (original: 1973).
- Glaser, Barney/Anselm L. Strauss (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle (original 1967: *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*).
- Grossberg, Lawrence (2000). Neuerortung des Populären, in: ders.: *What's going on? Cultural Studies and Popularkultur*, Wien, 50–77.
- Hall, Stuart/Tony Jefferson (Hg.) (1976). *Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War*

- Britain, London (deutsch teilweise in: *Clarke, John et al.* (1979), *Jugendkultur als Widerstand*, Frankfurt/M.).
- Hall, Stuart* (1981). Notes on Deconstructing 'the Popular', in: Raphael *Samuel* (Hg.): *People's History and Socialist Theory*, London/Boston/Henley, 227–240.
- Hall, Stuart* (1999). Kodieren/Dekodieren, in: Roger *Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter* (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg, 92–110 (original: 1973 bzw. 1980).
- Hebdige, Dick* (1979). *Subculture. The meaning of style*, London/New York.
- Hepp, Andreas* (1999). *Cultural Studies und Medienanalyse. Eine Einführung*, Opladen.
- Hofman, Jeanette* (1997). Über Repräsentationen und Praktiken empirische Forschung in der Politikwissenschaft, in: *femina politica*, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 6(1), 42–51.
- Honer, Anne* (1993). *Lebensweltliche Ethnographie*, Wiesbaden.
- Horak, Roman* (1991). Things Change: trends in Austrian football hooliganism from 1977 – 1990, in: *The Sociological Review*, 39(3), 531–548.
- Horak, Roman* (2002). *Die Praxis der Cultural Studies*, Wien (im Erscheinen).
- Horak, Roman/Kurt Stocker/Wolfgang Reiter* (1989). Gruppendiskussionen mit Berufsfußballern und Fußballfans – Zu einem methodischen Versuch, in: H. J. *Hoffmann-Novotny* (Hg.): *Kultur und Gesellschaft. Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizer Gesellschaft für Soziologie*, Zürich 1988, Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Adhoc-Gruppen, Zürich, 800–804.
- Horak, Roman/Kurt Stocker/Wolfgang Reiter* (1990/91). 'Die denken nicht: wer sind die Zuschauer der Zukunft'. Fußballfans über sich selber, in: *Angewandte Sozialforschung*, 16(1/2), 17–26.
- Horak, Roman/Kurt Stocker/Wolfgang Reiter* (1991). 'So werden wir nicht Meister ...'. Soccer Hooliganism in Austria revisited. Expertise im Rahmen des 'Cross National Survey on the Changing Nature, Causes and Long Term Policies Regarding Spectator Violence and Football' des Europarates. Finanziert vom BM für Gesundheit, Sport und Konsumentenschutz.
- Kahlert, Heike/Delia Schindler* (1997). Feministische Politikwissenschaft, Grounded Theory und problemzentriertes Interview, in: *femina politica*, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 6(1), 61–70.
- Kellner, Douglas* (1995). *Cultural Studies, Identity and the Crisis of Democracy*, Boulder.
- Kriz, Jürgen/Dieter Nohlen/Rainer-Olaf Schultze* (Hg.) (1994). *Lexikon der Politik*. Herausgegeben von Dieter Nohlen. Band 2 *Politikwissenschaftliche Methoden*, München.
- Lacan, Jacques* (1975). Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, in: *ders.: Schriften I*, Baden-Baden, 61–70.
- Laclau, Ernesto/Chantal Mouffe* (1991). *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien (original 1985: *Hegemony & Socialist Strategy. Towards a radical democratic politics*).
- Marchart, Oliver* (2000). Was heißt Soundpolitisierung? Von der Politik des Sounds zum Sound der Politik, online-Version unter www.volkstanz.net
- McRobbie, Angela/ Jenny Garber* (1976). Girls and subcultures, in: *Stuart Hall/Tony Jefferson* (Hg.). *Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain*, London, 209–222.
- Morley, David* (1986). *Family Television: Cultural Power and Domestic Leisure*, London/New York.
- Morley, David* (1992). Introduction, in: *David Morley: Television, Audiences and Cultural Studies*, London/New York, 1–41.
- Morley, David* (1992a). Psychoanalytic theories: texts, readers and subjects, in: *David Morley: Television, Audiences and Cultural Studies*, London/New York, 59–71.
- Morley, David* (1999). Bemerkungen zu einer Ethnographie des Fernsehpublikums, in: *Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter* (Hg.): *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*, Lüneburg, 281–316 (original 1992).
- Morley, David/Charlotte Brunson* (1999). *The Nationwide Television Studies*, London.
- Mörth, Ingo/Gerhard Fröhlich* (1998). geertz@symbolische-anthropologie.moderne. Auf Spurensuche nach der ‚informellen Logik tatsächlichen Lebens‘, in: *Gerhard Fröhlich/Ingo Mörth* (Hg.): *Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz*, Frankfurt/New York, 7–50.
- Narr, Wolf-Dieter* (1995). Die Antiquiertheit der Sozialwissenschaft(en). Notate zu ihrem mitverschuldeten Wirklichkeitsverlust, in: *Hans Pühretmayer/Gabriele Schmid* (Hg.): *Kritik der Sozialforschung*, Wien, 9–20.
- Negt, Oskar/Alexander Kluge* (1993). *Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen*, Frankfurt/M.
- Poschardt, Ulf* (2000). *Cool*, Hamburg.
- Radway, Janice* (1984). *Reading the Romance*, Chapel Hill.
- Samik-Ibrahim, Rahmat* (2000). Grounded Theory methodology as the research strategy for a developing country, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research [On-line Journal] 1(1)* <http://qualitative-research.net/fqs> (Zugriff am 20. November 2001).
- Strauss, Anselm/Juliet Corbin* (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim.
- Thomas, Jim* (1993). *Doing Critical Ethnography*, Newbury Park.
- Van Loon, Joost* (2001). Ethnography: A Critical Turn in Cultural Studies, in: *Paul Atkinson/Amanda Coffey/Sara Delamont/John Lofland/Lyn Lofland* (Hg.): *Handbook of Ethnography*, London/Thousand Oaks/New Delhi, 273–284.
- Weinzierl, Rupert* (2000). *Fight the Power! Eine Geheimgeschichte der Popkultur & die Formierung neuer Substreams*, Wien.

- Willis, Paul (1977). *Learning to Labor. How Working Class Kids get Working Class Jobs*, New York (deutsch 1979: *Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule*).
- Willis, Paul (1981). ‚Profane Culture‘. *Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*, Frankfurt/M. (original: 1978).
- Willis, Paul (1992/1976). *Notes on method*, in: *Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972–79*, London/New York, 88–95.
- Willis, Paul (1991). *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*, Hamburg.
- Willis, Paul (2000). *The Ethnographic Imagination*, Cambridge.
- Winter, Rainer (2001). *Ethnographie, Interpretation und Kritik: Aspekte der Methodologie der Cultural Studies*, in: Udo Göttlich/Lothar Mikos/Rainer Winter (Hg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies*, Bielefeld, 43–62.
- Ziegler, Meinrad (1998). *Überlegungen zur Forschungslogik eines methodologischen Nonkonformisten*, in: Gerhard Fröhlich/Ingo Mörth (Hg.) *Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz*, Frankfurt/New York, 51–66.

AUTOREN

Roman HORAK, geb. 1953. Forschungsinteressen: Theorie, Geschichte und Politik von Popularkultur, Stadtforschung, Cultural Studies/kultureller Materialismus; aktuelle Publikationen: *Stadt.Masse.Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen* (gemeinsam herausgegeben mit Wolfgang Maderthaler, Siegfried Mattl, Lutz Musner), Wien 2001; *Die Praxis der Cultural Studies*, Wien 2002 (in Druck).

Adresse: Universität für angewandte Kunst, Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften – Kunstpädagogik, Postgasse 6/2. Stock, A-1010 Wien, E-Mail: roman.horak@uni-ak.ac.at

Georg SPITALER, geb. 1972. Forschungsinteressen: Politische Kulturforschung, Cultural Studies; aktuelle Publikation (gemeinsam mit Lukas Wieselberg): *Think global, act local, kiss football. Das Medienereignis Fußball-WM und seine Sponsoren*, in: Michael Fanizadeh et al. (Hg.): *Global Players. Ökonomie, Politik und Kultur des Fußballs*, Wien 2002.

Adresse: Schwenkgasse 21/13, A-1120 Wien, E-Mail: a9100126@unet.univie.ac.at